

Die vorliegende Studie zur hellenistischen Befestigung von Seleukeia Gadara (Umm Quais) ist die überarbeitete Dissertation von Brita Jansen, die sie an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg erstellte und 2017 abschloss. Die Endpublikation enthält eine umfassende und sehr genaue Dokumentation sowie eine auf breiter Basis durchgeführte Auswertung des Materials, das bei den unter der Leitung von Adolf Hoffmann unternommenen Arbeitskämpfen an den Wehrmauern von Gadara in den Jahren von 1992 bis 2000 gewonnen wurde. Mit dieser publizierten Untersuchung erfüllt die Autorin ein Forschungsdesiderat der Archäologie und zugleich der Bauforschung, indem nun eine weitgehend gesicherte Datierung der hellenistischen Befestigungsanlage in Gadara als das wichtigste Ergebnis der Arbeit vorliegt.

Im Zentrum der Betrachtung steht die auf der Hügelkuppe der Stadt erbaute originale Befestigung, von der bis heute in den Arealen 42, 40, 48, 10 und 37 die Süd- und Ostflanke mit fünf Türmen, fünf Kurtinen und vier Torbauten erhalten sind (Beilage 1). In der Einleitung (Kapitel I, S. 1–13) werden an erster Stelle das Studienobjekt und die Ziele der Arbeit genannt. Dabei soll die Forschungsarbeit über die Gadarener Befestigung nach den Ausführungen der Autorin »einen festen Anhaltspunkt für die Beschäftigung mit hellenistischen Fortifikationen liefern« (S. 2). Diesem Anspruch trägt Jansen Rechnung, indem sie den sachlichen Befund des Materials deutlich von den Interpretationen und Rekonstruktionsvorschlägen der Auswertung trennt. Die folgenden vier Abschnitte der Einleitung (I.2 bis I.5) führen dem Leser den historischen und forschungsgeschichtlichen Hintergrund zu Gadara vor Augen.

In den Kapiteln II bis IV (S. 15–90), die den Kern der Arbeit bilden, werden die archäologischen und architektonischen Befunde getrennt voneinander in eigenen Abschnitten vorgestellt und analysiert. Diese methodische Vorgehensweise ist sinnvoll, zumal die Vernetzung der Resultate aus beiden Befundbereichen die Ergebnisse erhärtet und verdichtet. Werden in II.1 einleitend die Grabungsmethoden erklärt (II.1.1 bis II.1.3), so werden in II.2 die Grabungsareale beschrieben (S. 16–20) und in II.3 die Befunde im Kontext der Stratigraphie eingehend analysiert (S. 20–46).

Ein aufschlussreiches Zeugnis liefert die in Kapitel III erörterte, vor der Südmauer gefundene Inschrift (S. 47–50). Es handelt sich dabei um eine fragmentierte, in griechischer Sprache verfasste Bauinschrift monumentaler Größe, die im oberen Bereich einer hohen Zerstörungsschicht östlich von Turm 3 gefunden wurde (Taf. 47 b–c Schicht 9; 49; 50). Die erste epigraphische Untersuchung führte Michael Wörrle durch (Eine hellenistische Inschrift aus Gadara, *Arch. Anz.* 2000, 267–271), dessen Lesung des Textes in deutscher Übersetzung lautet: »Im Jahr 228 Philotas und die Polis der Seleukeier, (und zwar) der in Mes[—].« Die Jahresangabe 228 bezieht sich auf die seleukidische Ära und entspricht dem Jahr 85/84 v. Chr. Die Autorin merkt an, dass als Alternative die Zählung nach der pompe-

Brita Jansen, **Die hellenistische Befestigung von Seleukeia Gadara (Umm Qays)**. Orient-Archäologie, Band 42. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2020. XVIII und 196 Seiten mit 1 farbigen Abbildung, 122 Tafeln, 14 Beilagen, beides vorwiegend farbig.

janischen Ära in Betracht zu ziehen wäre, wobei nach dieser Zeitrechnung die Inschrift aus dem Jahr 164/165 n. Chr. stammen würde. Dieser Datierung widerspricht aber entschieden die Paläographie der Buchstaben (S. 47 Anm. 290). Die zeitliche Einordnung der Bauinschrift in das Jahr 85/84 v. Chr. steht nicht im Einklang mit der aus der archäologischen Untersuchung abgeleiteten Datierung des Turms 3 in die erste Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts (Kapitel VIII, S. 117 f.). Den Widerspruch kann die Autorin aber auflösen, indem sie die Inschrift im stratigraphischen Kontext erörtert und damit den Text erst verständlich werden lässt (S. 48). Beim Abtragen der Schuttschicht ließen sich zwei Zerstörungen feststellen. Nach einer ersten Verwüstung, laut dem stratigraphischen Befund zu Beginn des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, wurden die auf den Boden gestürzten Quader wiederverwendet. Auf diesen Vorgang verweisen die zahlreichen Abschlüge an den Quadern. Die sekundäre Nutzung von Quadern der originalen Mauern ist auch an anderen Zügen des Mauerwerks feststellbar, wofür die Steinblöcke in den oberen Lagen der Kurtinen C und D als Belege anzuführen sind (S. 48 Anm. 299 Taf. 42 b; 75). Getrennt durch eine sehr dünne Zwischenschicht folgte ein zweiter Zerstörungshorizont. Nach der Lage des Inschriftenblockes in der zweiten, oberen Versturzschicht zu urteilen bezog sich die Jahresangabe nicht auf den originalen Bau, sondern auf eine reparierte Stelle, die aber kurz nach ihrem Abschluss ebenfalls zerstört wurde. Laut der von Wörrle (a. a. O. 270) durchgeführten Analyse der historischen Vorgänge in dieser Zeit eroberte Alexander Jannäus Gadara zum ersten Mal um 98 v. Chr., und nach einem erneuten Vorstoß dieses Herrschers in die Region der Dekapolis um 83 v. Chr. wurde die Stadt mit großer Wahrscheinlichkeit ein zweites Mal zerstört.

In Kapitel IV (S. 51–89) präsentiert die Autorin den architektonischen Befund der Bauabschnitte (Kurtinen A, B, C, D, E und F; Türme 1–5) der Festungsmauern in drei Schritten: Im ersten wird der vorhandene Bestand beschrieben, im zweiten folgt die Rekonstruktion und schließlich werden im dritten Schritt die Bauphasen erörtert. Zu diesen grundlegenden Ausführungen thematisiert Jansen weitere Aspekte der Eigenheiten des Militärbauwerks: Die Betrachtung der Bauformen führt in einem weiten Bogen von der Gesamtanlage bis zu den einzelnen Bauelementen wie den Kurtinen, den Türmen und den Torbauten (Kapitel V, S. 91–100). Ein eigenes Kapitel ist der Bautechnik gewidmet, wobei wichtige Themen wie die Herkunft und Beschaffenheit des Materials, die Konstruktionstechnik des Mauerwerks und der Ablauf des Bauprozesses ausführlich zur Sprache kommen (Kapitel VI, S. 101–110). Die Untersuchung beschränkte sich nicht nur auf den originalen Festungsbau, sondern auch auf dessen sekundäre Veränderungen und spätere Anbauten (Kapitel VII, S. 111–116). Diese waren notwendig, wenn der Bau Schäden durch Zerstörungen erlitt und damit Reparaturarbeiten erforderlich wurden. Es gab aber auch andere Gründe, die zu Umbauten älterer Wehranlagen führten. Dazu gaben vor

allem neue Errungenschaften in der Kriegsführung und der Waffentechnik den Ausschlag.

Die aus den Kapiteln II bis IV und VII gewonnenen Datierungskriterien für die Bau- und Nutzungsphasen sind im Kapitel VIII zusammengefasst (S. 117 f.). Für die Datierung des originalen Bauwerks bieten sich vor allem die Funde aus den Arealen 48 (Tor 1), 40 (Turm 3) und 42 (Kurtine D) als chronologische Indizien an. Die von Michaela Konrad erarbeitete Chronologie der Feinkeramik aus den Arealen 48 (Tor 1) und 40 (Turm 3) ergab eine Datierung in das erste Viertel des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts (Hellenistische und römische Feinkeramik aus Gadara: Stratifizierte Fundensembles und deren Evidenz für die Periodisierung des Platzes von der Seleukidenzeit bis zum Ersten Jüdischen Aufstand. In: A. Hoffmann / C. Bührig [Hrsg.], *Forschungen in Gadara/Umm Qays* von 1987 bis 2000, OrA 28 [Rahden 2013] 104 f. 115). Im Unterschied dazu ließ sich aus der von Philip Kenrick durchgeführten Untersuchung der feinkeramischen Funde aus den unteren Schichten vor der Kurtine D eine Datierung in das zweite Viertel des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ableiten (P. Kenrick, *Fine Wares from the City Wall Section at Bait Nawashi [Area XLII]*, *Arch. Anz.* 2000, 264). Zu Recht führt Jansen an, dass diese beiden leicht voneinander abweichenden Zeitangaben nicht auf ein halbes Jahrhundert Bauzeit für die Errichtung der Befestigung verweisen müssen, zumal der Datierungshorizont von einem Vierteljahrhundert sich nicht präziser eingrenzen lässt. Zudem ist das Datum des Baubeginns punktuell auf das Jahr nicht bestimmbar. Erschwerend kommt hinzu, dass der Umfang der Vorarbeiten, ehe das Bauwerk ausgeführt werden konnte, nicht bekannt ist. Eine vor dem Turm 3 gefundene Münze, die nach der Studie von Konrad (a. a. O. 105) der Prägezeit von 175/164 v. Chr. zuzuschreiben ist, lässt sich aber nicht als chronologisches Indiz verwenden, weil keine Angaben vorliegen, aus welcher Fundschicht die Münze stammt (S. 117 Anm. 534). Die oben angeführte Bauinschrift aus dem Jahr 85/84 v. Chr. nennt Philotas, der als ein Vertreter des seleukidischen Königs Antiochos XII. für die Instandsetzung der Befestigung zuständig war. Es waren die in Damaskus residierenden Seleukiden, Demetrios III. (96/95–88/87 v. Chr.) und Antiochos XII. (87/86–85/84 v. Chr.), die in den ersten beiden Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts mit den Hasmonäern und den Nabatäern um die Vorherrschaft in Palästina und Südsyrien konkurrierten. Philotas hatte in Gadara mit großer Wahrscheinlichkeit eine militärische Funktion inne. Nach der Meinung von Siegfried Mittmann bekleidete dieser Amtsträger den Posten eines Kommandanten (ἄρχων), der in dieser Funktion auch für die Festung des gaulanitischen Gamala bezeugt ist (Die hellenistische Mauerinschrift von Gadara [Umm Qēs] und die seleukidische dynastische Toponymie Palästinas. *Journal Northwest Semitic Languages* Vol 32, H. 2, 2006, 36).

Nach einem Bericht des Flavius Josephus (ant. Jud. 14, 75) ließ Pompejus dem Gadarener Demetrios, seinem Freigelassenen, zu Gefallen die kurz zuvor zerstörte

Stadt Gadara wieder aufbauen. Bis heute lässt sich an der Festung dieser Stadt die schriftlich bezeugte Bauphase weder an den archäologischen noch an den architektonischen Zeugnissen nachweisen. Aus dieser Zeit könnte das südliche Vorwerk östlich der Kurtine B (Beilage 1) stammen, das aber nach den Untersuchungen der in diesem Bereich gefundenen Keramik nur vage in den Zeitraum von Pompejus bis Herodes dem Großen zu datieren ist (Konrad a. a. O. 115). In der Kaiserzeit wurden mehrere Aufstockungen an der Originalmauer des Festungsbaus durchgeführt sowie zahlreiche stadt- oder feldseitige Anbauten errichtet. Um all diese Phasen architektonisch fassen zu können, sind eigene Untersuchungen aller Mauerabschnitte im Kontext des gesamten späteren Stadtgebiets erforderlich (S. 118).

In Kapitel IX erörtert die Autorin die militärische Funktion der Festungsanlage in Gadara (S. 119–126), während Kapitel X der baugeschichtlichen und typologischen Einordnung des Wehrbaus gewidmet ist (S. 127–135).

Im folgenden Kapitel XI (S. 137–141) beleuchtet Jansen das funktionale Verhältnis zwischen der Festung und dem Stadtareal von Gadara. Dabei geht die Autorin zunächst den Fragen nach, was den Charakter dieser befestigten Stadt ausmachte und welche Rolle der Ort im Kontext der Siedlungspolitik der Seleukiden spielte. In der oben erwähnten Inschrift aus dem Jahr 85/84 v. Chr. wird Gadara als »Polis« bezeichnet. Zu Recht setzt die Autorin diese Bezeichnung zwischen Anführungszeichen, da nicht bekannt ist, ob diese Stadt eine Polis-Verfassung hatte. In der einst ptolemäischen Siedlung könnten auch Zuwanderer, insbesondere Händler aus der Mittelmeerwelt und semitische Volksgruppen gelebt haben. Die wichtigsten politischen Akteure waren aber die seleukidischen Würdenträger, die als Vertreter des Königshauses dessen Interessen in Gadara wahrnahmen. Ob diese aber in dem Ort eine Verfassung nach dem Vorbild der griechischen Polis etablierten, ist nicht sicher zu beantworten.

Wenig bekannt ist auch der urbanistische Ausbau von Gadara in hellenistischer Zeit. Nach den Worten von Polybios (5, 71, 3), der Gadara als den festesten Platz in dieser Gegend bezeichnet, hatte der Ort schon im zweiten Jahrhundert militärische Bedeutung. Nach Aussage mehrerer Altertumsforscher wie Kai Ehling (mit G. Weber [Hrsg.], *Hellenistische Königreiche* [Mainz 2014] 11) war ein Kennzeichen der Siedlungspolitik der Seleukiden die Gründung zahlreicher Städte, die sich in erster Linie durch ökonomische und kulturelle Bedeutung auszeichneten, wobei ihre militärische Funktion zweitrangig war. Wie sind diese »blühenden« Stadtgründungen zu verstehen? Zu Recht gibt Pierre Leriche (*Le phénomène urbain dans la Syrie hellénistique*, *Bull. Études Orientales* 52, 2000, 118–120; 124) zu bedenken, dass für größere Städtegründungen weder die finanziellen Mittel noch die infrastrukturellen Möglichkeiten reichten. Viele dieser Gründungen waren zunächst Militärposten (Phouria), von denen sich nur einige zu größeren städtischen Zentren entwickelten. Erst im Laufe

der Zeit, insbesondere nach der römischen Neuordnung durch Pompejus, als das Gebiet der östlichen Mittelmeerwelt militärisch stärker gesichert und administrativ ausgebaut wurde, begannen sich einige der Orte wie auch Gadara zu größeren Städten zu entwickeln.

Über die Bebauung innerhalb des ummauerten Areals lassen sich kaum Aussagen machen. Im Unterschied dazu sind Bauten aus dem späten zweiten vorchristlichen Jahrhundert außerhalb der Festung belegbar. Es handelt sich dabei vor allem um das nördlich der Hügelkuppe anschließende Heiligtum, in dessen Bezirk ein Podiumstempel auftrug. Wie Jansen überzeugend bemerkt, fungierte diese Anlage als religiöses Zentrum und zugleich als Handelsplatz (S. 139). Nach Ansicht der Autorin verlief die Hauptwegführung schon in hellenistischer Zeit zwischen Festung und Heiligtum. Diese Annahme ist plausibel, zumal der Haupt- und Warenverkehr Zugänge zum Areal des Heiligtums und auch zum Handelsbereich gehabt haben muss. Nach diesen Gegebenheiten zu urteilen verfügte Gadara schon in späthellenistischer Zeit über ein Heiligtum mit einem architektonischen Rahmenwerk monumentaler Prägung. Darüber hinaus war der Ort als Handelsstation durch den nach Westen führenden Hauptweg an das Straßennetz der Umgebung angebunden. Das religiöse und wirtschaftliche Leben in Gadara erforderte eine Reihe von Nutz- und Wohnbauten für die ortsansässigen Leute, aber auch für zugezogene Händler und Kaufleute sowie für temporäre Besucher aus dem Umland, insbesondere für Pilger, die bei religiösen Festen das Heiligtum aufsuchten.

Da die Befestigung nur einen Teil des Stadtareals umschloss, wirft Jansen die Frage auf, ob die »Mauer dem Schutz der vorhandenen Bevölkerung diene« (S. 139). Auf der einen Seite bildete das Bauwerk einen Schutz vor einer Bedrohung von außen, auf der anderen Seite könnte es sich auch gegen feindlich gesinnte Gruppen innerhalb der einheimischen Bevölkerung gerichtet haben. Diese Doppelfunktion der Wehranlage vertritt Gennadij Kochelenko: »La fortification a deux buts: défendre la ville contre les ennemis extérieurs et contre les révoltes de la population locale« (*La fortification de l'orient hellénistique, remarques préliminaires*. In: P. Leriche / H. Tréziny, *La fortification dans l'histoire du monde grec*. Congr. Valbonne 1982 [Paris 1986] 144).

Angesichts der relativ geringen Bevölkerung von Gadara ist die Annahme wenig wahrscheinlich, dass man sich mit dem Wehrbau auch gegen bestimmte Gruppen der Einwohnerschaft schützen wollte. Selbst wenn es Leute gab, die Vorbehalte gegen die seleukidische Führung hatten und diese als Fremdherrschaft empfanden, so konnten diese Skeptiker mit einfacheren Mitteln kontrolliert werden als mit einem eigenen Festungsbau. Die Beschränkung des ummauerten Gebiets allein auf die Hügelkuppe wurde in erster Linie von logistischen und strategischen Überlegungen bestimmt. Eine Ummauerung des gesamten Stadtareals hätte wohl die finanziellen Möglichkeiten der Geldgeber überfordert. Vor allem aber standen mit großer Wahrscheinlichkeit

zu wenig geschulte Militärs zur Verfügung, die das gesamte Siedlungsgebiet hätten erfolgreich verteidigen können. Eine kleine Festung, die sich auf die beste strategische Position der Stadt beschränkte, ließ sich von entschieden weniger Leuten leichter verteidigen. Dabei gilt auch zu bedenken, dass bei besonderer Bedrohung zumindest ein Teil der außerhalb der Festungsmauern lebenden Einwohner in das befestigte Areal evakuiert werden konnte. Bis heute ist nicht geklärt, ob in dem Mauerring aus dem frühen zweiten Jahrhundert ausschließlich eine Garnison stationiert war oder ob auch Zivilbauten in diesem Areal standen.

In Abschnitt XI.2, der dem fortifikatorischen und bautechnischen Fachwissen gilt, untersucht die Autorin formanalytisch die Befestigung von Gadara unter dem Aspekt, wie der Transfer von Wissen und Technik der Militärarchitektur im seleukidischen Reich vorstatten ging. Die Ausführung der Festungsanlage in Gadara setzte ein fortifikatorisches und bautechnisches Fachwissen voraus, das durch die lange Tätigkeit geschulter Kräfte in Bau-, Ingenieurs- und Militärwesen in den hellenistischen Königreichen der östlichen Mittelmeerwelt ständig bereichert wurde. Die Modelle verbreiteten sich rasch als verbindliche Leitbilder, wofür der Grundriss der Fünfecktürme in Gadara ein anschauliches Zeugnis liefert. Vergleichbare, annähernd gleichzeitige Bauten finden sich im lykisch-karischen Raum, aber auch im böotischen Akraiphiai. Von den kleinasiatischen Fünfecktürmen in Oinoanda und Patara weichen aber die entsprechenden Bauten der Gadarener Festung in der Bauweise, der architektonischen Machart, ab. Wie die Autorin zeigt, wird die abweichende Bauweise entschieden von der Verwendung des vor Ort zur Verfügung stehenden Materials bestimmt. Nicht nur die Fünfecktürme, sondern auch die Tore der Festung in Gadara lassen sich auf kursierende Grundmuster in der Mittelmeerwelt zurückführen. Als Beispiel sei das Tor 3 in Gadara genannt, das im Grundriss mit dem Nebentor an der Westflanke von Dura Europos (porte secondaire) übereinstimmt. Im Unterscheid zu diesem gemeinsamen Merkmal weichen aber im Aufriss beide Tore voneinander ab. Wird der Bau in Dura Europos von einem durchgehenden Tonnengewölbe überspannt, so sind die Gadarener Torbauten mit Segmentgewölben überdeckt. Nach diesen Vergleichsbeispielen zu urteilen, diene nicht ein ganzes Bauwerk, sondern nur ein Teil, nämlich der Grundriss, als verbindliches Grundmuster für beide Gebäude, wobei deren Aufriss aber von unterschiedlichen Bauformen bestimmt wurde.

In Abschnitt XI.3 stellt Jansen die allgemeine Ansicht in Frage, dass die Militärbauten auch nach repräsentativen oder gar ästhetischen Ansprüchen errichtet wurden. Jüngste Studien zu fortifikatorischen Anlagen aus verschiedenen Epochen und Regionen führten zu dem Ergebnis, dass die Wahl für Mauerformen nicht von den ästhetischen und repräsentativen Bedürfnissen der Auftraggeber, sondern von dem zur Verfügung stehenden Material bedingt war (J.-C. Bessac, *Techniques et économie de la construction des fortifications en pi-*

erre: méthodes et perspectives. In: R. Frederiksen u. a. [Hrsg.], *Focus on Fortifications. New Research on Fortifications in the Ancient Mediterranean and the Near East*, Fokus Fortifikation Studies II [Oxford 2016] 129–141; C. Brasse / S. Müth, *Mauerwerksformen und Mauerwerkstechniken*, in: S. Müth u. a. [Hrsg.], *Ancient Fortifications. A Compendium of Theory and Practice*, Fokus Fortifikation Studies I [Oxford 2016] 75–100). Alle technischen und formalen Eigenheiten der Wehrbauten lassen sich mit dem fortifikatorischen Nutzen, der Bautechnik, dem Bauprozess und der Verwendung des Baumaterials erklären. Die massiven Bauformen mit ihren starken Mauern und markanten Türmen und die präzise Mauertechnik, deren Quader in einheitlich hohen Lagen verlegt sind und sich durch engen Fugenschluss auszeichnen, verliehen der Anlage per se einen repräsentativen Charakter, ohne dass dieser eigens intendiert war. Dank dem ehrwürdigen Aussehen und der ehrfurchtgebietenden Wirkung hatten die Wehrmauern einen geradezu paradigmatischen Charakter. Aus diesem Grund fanden ihre Formen auch Eingang in die Sakralarchitektur, indem heilige Bezirke von einer massiven Umwehrung in Form einer Stadtmauer mit Türmen umgeben waren. Illustre Beispiele dafür liefern die späthellenistischen Heiligtümer in Damaskus, Jerusalem, Seeia und Kanatha (K. S. Freyberger, *The Function and Significance of Fortified Sanctuary Precincts in the Eastern Mediterranean World during the Hellenistic and Roman Periods*. In: R. Frederiksen u. a. [Hrsg.], *Focus a. a. O.* 244–262 Abb. 1; 2; 12–14). Sie werteten die Kultbauten nicht nur architektonisch auf, sondern markierten sie auch als sakrale Herrschaftssitze.

Wie bei den meisten Wehrbauten findet sich auch an der hellenistischen Befestigung in Gadara kaum Bauschmuck. Lediglich ein bei Tor 2 gefundener Quader, der mit dem Relief eines Stierkopfes verziert ist, diene wahrscheinlich als Schlussstein über dem Toreingang (Abschnitt IV.6.2.2, S. 73; 134; 142 Taf. 67). Dem Bildwerk liegt eine inhaltliche Aussage zugrunde: Der Stier als das Attribut des Zeus weist im architektonischen Kontext des Torbaus darauf hin, dass der Eingang Zeus oder einem lokalen Gott von gleichem Rang geweiht war, unter dessen Schutz der Wehrbau stand.

Der ausführliche Exkurs (Kapitel XII, S. 143–159) gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste gilt dem Aufbau des Mauerwerks der Kurtinen oberhalb des Sockels (XII.1, S. 143–147), der zweite den Fünfecktürmen (XII.2, S. 147–157) und der dritte dem Segmentgewölbe (XII.3, S. 157–159).

Die in der Literatur verwendeten Definitionen der Mauertechniken, das »Emplekton«, »das Binder-Läufer-Mauerwerk« und »die Kompartimentmauer« werden in der Literatur unterschiedlich und auch widersprüchlich verwendet. Wie die Autorin ausführt (S. 143), resultieren die Missverständnisse aus dem Umstand, dass die Gestaltung der Fassade und der Aufbau im Inneren der Mauer oft nicht zusammenhängend gesehen werden. Erschwerend kommt hinzu, dass die aus den Schriften Vitruvs abgeleiteten Definitionen, insbesondere das

als »ἐμπλεκτον« bezeichnete griechische Füllmauerwerk (Vitr. 2, 8, 7), sich nicht immer auf die vorhandenen architektonischen Befunde strikt übertragen lassen. Seine in zehn Büchern verfasste Schrift über die Architektur spiegelt ein Idealbild aus augusteischer Zeit wider, dessen Empfehlungen und Vorschriften nur selten in den Bauten umgesetzt wurden. Von einem ähnlichen Problem zeugen die Schriften des Militärtheoretikers Philon von Byzanz, dessen Ausführungen lediglich als Beschreibung des Standes seiner Zeit zu verstehen sind und damit keine allgemeine Geltung für alle Zeiten haben (B. Gille, *Les mécaniciens grecs. La naissance de la technologie* [Paris 1980] 106). Da auch verschiedene Mauertechniken miteinander kombiniert sind, ist eine starr festgelegte Definition nicht möglich.

Die Anordnung von Fünfecktürmen an sägezahnartigen Vorsprüngen, welche in Patara und an dem südlichen Abschnitt der Wehrmauer in Gadara feststellbar sind, ist nicht aus den schriftlichen Vorgaben des Philons abzuleiten, sondern hängt von der Beschaffenheit des Geländes ab. Eine Wehrmauer mit dieser Ausstattung ist nur in einem ebenen oder leicht flach ansteigenden Gelände sinnvoll, wie es in den beiden genannten Orten auch der Fall ist. Die Monumentalität der Fünfecktürme mit der zu einer Spitze vorspringenden Fassade führte dem Betrachter die Wehrhaftigkeit des Ortes vor Augen. Treffend zitiert Jansen die Worte von Rudolf Arnheim: »Nicht nur die Zweckmäßigkeit als solche, sondern auch die Sichtbarkeit des Zweckes stellt eine entscheidende Dimension funktionaler Gestaltung dar« (S. 151 Anm. 748).

Eine Zusammenfassung in deutscher, englischer und arabischer Sprache schließt die Arbeit ab (Kapitel XIII, S. 161–169). Die vorliegende Publikation mit ihrer akribisch genauen Dokumentation der hellenistischen Befestigung in Gadara und deren in einem weit ausgreifenden historischen Kontext durchgeführte Analyse markiert einen Meilenstein in der Erforschung hellenistischer Militärarchitektur und bildet zugleich einen Referenzpunkt für zukünftige Forschungen zur antiken Fortifikatorik.